

Jennifer Estep

Spinnenkuss

ELEMENTAL
ASSASSIN 1



PIPER

»Du erzählst mir also, dass Gordon Giles dämlich genug war, Geld von einem von Mab Monroes Unternehmen zu veruntreuen?«, fragte ich.

Fletcher hob die Schultern. »Scheint so. Der Klient ist nicht weiter ins Detail gegangen, und ich habe nicht nachgefragt. Wenn du mal ganz nach hinten blätterst, wirst du sehen, dass wir für diesen Auftrag eine zeitliche Begrenzung haben.«

Ich schlug die betreffende Seite auf und las die Informationen. »Sie wollen, dass der Job bis morgen Abend erledigt ist? Du willst, dass ich in weniger als vierundzwanzig Stunden einen Job durchziehe? Das sieht dir gar nicht ähnlich, Fletcher.«

»Schau dir die Summe an.«

Meine Augen glitten auf dem Papier nach unten. Fünf Millionen. Frage gestellt und beantwortet. Fletcher mochte mich ja lieben wie eine Tochter, aber er liebte auch seine fünfzehn Prozent. Und ich stand meinem Anteil auch nicht gerade ablehnend gegenüber.

»Das ist kein schlechter Batzen«, gab ich zu.

»Nicht schlecht? Es ist doppelt so viel wie üblich.« In Fletchers rauer Stimme klang eine Mischung aus Stolz und Vorfreude mit. »Der Klient hat die fünfzigprozentige Vorauszahlung bereits geleistet. Erledige diesen Job, und du kannst dich zur Ruhe setzen.«

Ruhestand. Dieses Thema beschäftigte Fletcher, seitdem ich vor sechs Monaten von einem verbockten Job in St. Augustine mit einem gebrochenen Arm und einer Milzquetschung zurückgekommen war. Der alte Mann sprach immer wieder in träumerischem Tonfall über meinen Ruhestand, als gäbe es eine ganze Welt von Möglichkeiten, die sich auf magische Weise eröffnen würden, sobald ich meine Messer ablegte. In Wirklichkeit wartete nur die einschläfernde Langweile der Realität auf mich.

»Ich bin dreißig, Fletcher. Und ein sehr effizienter, gut bezahlter, begehrter Profi auf meinem Gebiet. Ich bin gut in meinem Job. Das Blut macht mir nichts aus, und die Leute, die ich töte, haben es verdient. Warum sollte ich mich zur Ruhe setzen wollen?«

Und noch wichtiger: Was sollte ich dann mit mir anfangen? Ich hatte sehr spezielle Fähigkeiten, die mir allerdings nicht viele Möglichkeiten im Leben boten.

»Weil das Leben mehr zu bieten hat, als Leute umzubringen und Geld zu zählen, egal wie sehr du das genießt.« Fletchers grüne Augen bohrten sich in meine. »Weil du nicht den Rest deines Lebens nervös über die Schulter schauen sollst. Willst du nicht auch mal im Tageslicht leben, Mädchen?«

Im Tageslicht leben. Fletchers Werbeslogan für ein normales Leben. Vor siebzehn Jahren hatte ich mir nichts mehr gewünscht. Ich hatte darum gebetet, dass die Welt wieder in Ordnung kam, dass die Zeit zurückgedreht wurde, damit ich wieder das sichere behütete Leben leben konnte, das einst das meine gewesen war. Doch ich hatte schon vor langer Zeit aufgehört, an dieses Märchen zu glauben. Etwas zu wollen, was ich einfach nicht haben konnte, verursachte mir nur wehmütige Schmerzen. Dieser goldene Traum, diese sanfte Hoffnung, dieser sentimentale Teil von mir war tot, verbrannt und zu Asche zerfallen – zusammen mit meiner Familie.

Leute wie ich gingen nicht in Ruhestand. Sie machten einfach weiter, bis sie tot waren – was gewöhnlich eher früher geschah als später. Aber ich würde weitermachen, solange ich nur konnte. Selbst wenn es letztendlich ein Verlustgeschäft war.

Doch ich wollte mich nicht mit dem alten Mann streiten. Nicht heute. Ob es mir nun gefiel oder nicht, er war eine der wenigen noch lebenden Personen auf dieser Welt, die ich liebte. Also lenkte ich ihn ab, indem ich mit der Mappe in der Luft herumwedelte.

»Hältst du das wirklich für eine gute Idee? Diesen Auftrag?«

»Für fünf Millionen Dollar in der Tat.«

»Aber uns bleibt bei diesem Job keine Zeit für Vorbereitungen«, widersprach ich. »Keine Zeit zu planen, keine genaue Ausarbeitung von Fluchtwegen, nichts.«

»Komm schon, Gin«, schmeichelte Fletcher. »Es ist ein einfacher Job. So was kannst du im Schlaf. Der Klient hat sogar einen Ort vorgeschlagen, wo du den Angriff starten kannst.«

Ich las ein bisschen weiter. »In der Oper?«

»In der Oper«, wiederholte Fletcher. »Morgen Abend ist da eine Riesenparty. Sie widmen Mab Monroe den neuen Flügel.«

»Noch einen?«, fragte ich. »Gibt es in der Stadt nicht schon genügend Gebäude, die nach ihr benannt sind?«

»Anscheinend nicht. Ich will damit sagen, dass dort eine Menge Leute sein werden. Viele Reporter. Unzählige Gelegenheiten, in der Menge unterzutauchen. Es sollte dir leichtfallen, dich reinzuschleichen, Giles zu erledigen und wieder zu verschwinden. Du bist schließlich die Spinne, weit und breit für Kunstfertigkeit und Talent berühmt.«

Sein bombastischer Tonfall brachte mich dazu, eine Grimasse zu ziehen. Manchmal erinnerte mich Fletcher an einen Zirkusdirektor, der es schaffte, den traurigen Elefanten, die abgehalfterten Pferde und die zweitklassigen Akrobaten mitreißender wirken zu lassen, als sie eigentlich waren.

»Die Spinne war deine Idee, nicht meine. Du bist derjenige, der dachte, ich könnte mehr für meine Dienste verlangen, wenn ich nur einen eingängigen Namen hätte, Zinnsoldat«, sagte ich und nannte den alten Mann damit bei *seinem* ehemaligen mörderischen Namen.

Fletcher grinste. »Und ich hatte recht damit. Jeder Auftragsmörder hat einen Namen. Deiner klingt dank mir einfach nur besser als andere.«

Ich verschränkte die Arme vor der Brust und starrte ihn böse an.

»Komm schon, Gin. Es ist einfach verdientes Geld. Erledige morgen Abend den Buchhalter, und dann kannst du Urlaub machen«, versprach Fletcher. »Einen echten Urlaub. Irgendwo, wo es warm ist, mit eingeölte Beachboys und Cocktails mit Sonnenschirmchen.«

Ich zog eine Augenbraue hoch. »Was weißt du denn über eingeölte Beachboys?«

»Finnegan hat sie mir gezeigt, als wir letztes Jahr in Key West waren«, meinte Fletcher trocken. »Obwohl unsere Aufmerksamkeit bald von den wunderbaren Damen in Anspruch

genommen wurde, die sich oben ohne am Pool sonnten.«

Natürlich.

»Schön«, sagte ich und klappte die Mappe zu. »Ich werde es machen. Aber nur, weil ich dich liebe, obwohl du ein gieriger Bastard bist, der mich viel zu hart rannimmt.«

Fletcher hob seine Kaffeetasse. »Darauf trinke ich.«



3

Ich trank meine Limonade aus, nahm die Mappe, wünschte Fletcher eine gute Nacht und ging nach Hause.

Meine Wohnung befand sich in dem Gebäude auf der anderen Straßenseite, im obersten, vierten Stockwerk, aber ich ging niemals direkt vom Restaurant nach Hause – oder irgendwo anders hin. Ich umrundete drei Blocks und schlich durch zwei kleine Gassen, um sicherzustellen, dass mich niemand verfolgte, bevor ich zurück zum Ausgangspunkt kam und ins Gebäude huschte. Alles war der späten Stunde entsprechend ruhig, bis auf das Quietschen meiner Turnschuhe auf dem Granitboden der Lobby.

Mit dem Aufzug fuhr ich bis in mein Stockwerk. Bevor ich den Schlüssel ins Schloss steckte, drückte ich meine Hand gegen den Stein neben dem Türrahmen. Nichts Besonderes. Nur das normale ruhige Gemurmel des Elements. Ich war nicht oft genug zu Hause, als dass meine Gegenwart in die grauen Ziegelsteine hätte einziehen können. Oder vielleicht legte ich auch einfach keinen Wert darauf, meinen eigenen Schwingungen zu lauschen.

Ich hatte mich für diese bestimmte Wohnung entschieden, weil sie am nächsten zur Treppe lag, einen Zugang zum Dach hatte und außen am Gebäude ein dickes Abflussrohr hinunter auf den Bürgersteig führte. Meine Fluchtwege, zusammen mit noch ein paar anderen. Ich testete sie mindestens einmal im Monat, spielte mögliche Angriffs- und Fluchtszenarien in meinem Kopf durch. Das war mein persönliches Überlebenstraining. Man konnte niemals zu vorsichtig sein, besonders in meinem Beruf, wo selbst der kleinste Fehler schon den Tod bedeuten konnte. *Meinen Tod.*

Ich schaltete das Licht an. Das vordere Zimmer war eine überdimensionale Wohnküche, von der rechter Hand mein Schlafzimmer und das Bad abgingen, während sich auf der linken Seite ein unbenutztes Zimmer mit eigenem Bad befand. Eine große Couch, ein Zweisitzer, ein paar Sessel, Elektrogeräte. Ein großer Plasmafernseher, neben dem sich CDs und DVDs stapelten. Überall fast einen Meter hohe Türme ausgelesener Bücher. Am Hängeregal in der Küche baumelten mehrere hübsche Kupfertöpfe und Pfannen, während auf dem Tresen ein Messerblock voll teurer Steinsilber-Messer stand.

In dieser Wohnung gab es nichts, was ich nicht jeden Moment zurücklassen konnte. Das

war bei all meinen Einsätzen immer eine potenzielle Möglichkeit. Ich war bei der Ausführung meiner Aufträge sehr vorsichtig, und Fletcher wählte unsere Kunden sehr genau aus. Aber trotzdem bestand immer die Gefahr, aufzufliegen, gefoltert oder umgebracht zu werden. Weitere Gründe für Fletchers Wunsch, dass ich diesen Beruf aufgab.

Um den alten Mann zu beruhigen, versuchte ich, neben meinen nächtlichen Aktivitäten ein relativ normales Leben zu führen. Meine wichtigste Scheinidentität war Gin Blanco, eine Aushilfsköchin und Kellnerin im Pork Pit, die seit Urzeiten am Community College von Ashland studierte. Egal ob Architektur, Bildhauerei oder die Rolle der Frau in Fantasy-Romanen: Ich besuchte jeden Kurs, der mich interessierte, egal wie verschroben er wirken mochte.

Am liebsten waren mir die Literatur- und Kochkurse, und ich belegte jedes Semester mindestens ein Seminar aus jeder Disziplin. Kochen war meine Leidenschaft – die einzige echte Passion, die ich neben dem Lesen hatte. Ich genoss den Geruch von karamellisiertem Zucker und scharf angebratenen Gewürzen. Die endlosen Kombinationen aus süß und salzig. Die einfachen und komplexen Formeln, die es einem ermöglichten, einzelne Zutaten in kulinarische Gesamtkunstwerke zu verwandeln. Außerdem verschaffte mir das Kochen eine Ausrede, jede Menge Messer bei mir herumliegen zu lassen. Eine weitere Notwendigkeit meines Jobs.

Als ich sichergestellt hatte, dass alles in Ordnung war, drang ich tiefer in die Wohnung ein. Eigentlich hätte ich ins Bad gehen sollen, mich duschen und dann auf dem Bett zusammenrollen, um die Gordon-Giles-Unterlagen zu studieren und den Mord zu planen, die nötigen Ausrüstungsgegenstände aufzulisten und mir im Kopf meine Flucht zurechtzulegen. Und von den eingeeölnen Beachboys zu träumen, von denen Fletcher mir versprochen hatte, dass sie in Key West auf mich warteten.

Aber stattdessen blieb ich in der Wohnküche und starrte auf eine Reihe gerahmter Bilder, die auf dem Sims über dem Fernseher standen. Sie stammten aus einem Kunstkurs, den ich gerade abgeschlossen hatte. Insgesamt waren es drei Zeichnungen, alle verschieden, aber mit einem verbindenden Thema.

Ich hatte die Runen meiner toten Familie gezeichnet.

Statt eines allgemeinen Emblems oder eines Familienwappens identifizierten sich Magiewirkende über Runen. Vampire, Riesen, Zwerge, Elementare. Überall, wo man hinsah, waren die geheimen Zeichen. Tätowierungen, Halsketten, Ringe, bedruckte T-Shirts. Selbst Menschen benutzten sie, besonders als Firmenlogos.

Einige der Magiewirkenden rümpften darüber die Nase und erklärten, dass Runen nur von ihresgleichen eingesetzt werden sollten. Die meisten dieser Leute hingen auch kranken Träumen von einer Gesellschaft nach, die von Elementaren und Ähnlichem geführt wurde, statt das momentane Mächtegleichgewicht zwischen den Rassen zu befürworten. Der Grund dafür, dass bis jetzt keine einzelne Rasse die Macht an sich gerissen hatte, war ganz